

HANDREICHUNG

Familienbildung und Digitalisierung – was ist zu tun?

Ein Papier der Arbeitsgruppe „Ethische Fragestellungen“,
die im Rahmen des Innovationsprojektes #familie – Digitale Medien als
Mitgestalter des Familienalltags tagte



Gefördert vom:

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Autor*innen: Dieter Heinrich sowie Elmar Farber, Corinna Sühlsen, Christiane Yahya
Wuppertal | 2019

INHALTSVERZEICHNIS

1.	Vorwort	3
2.	Einleitung „Der einzige Zwang ist, sich damit auseinander zu setzen!“	4
3.	Digitalisierung als Herausforderung für die Familienbildung.....	6
4.	Bedeutung und Aufgabe der Familienbildungsarbeit.....	7
5.	Das Bildungsverständnis der Familienbildung	8
6.	Strategisches Herangehen an das Thema	9
7.	Familienbildung als erste Bildungsinstitution	10
8.	Digitale Revolution	11
	8.1 Digitalisierung des Alltags – eigentlich super!?	12
	8.2. „Alte“ und „neue“ Medien.....	13
	8.3. Digitalisierte Familie	14
9.	Ethische Fragen	15
	9.1 Post-Privacy-Gesellschaft?.....	16
	9.2 Öffentliches Familienleben kontra Privatsphäre	16
	9.3 Medienkompetenz	17
	9.4 Beziehungsarbeit erforderlich!.....	18
	9.5 Kommunikation	19
	9.6 Diskriminierung	20
	9.7 Lernen in der digitalen Welt / Lernen im Zeitalter der Digitalisierung.....	20
10.	Aufgabe der Familienbildung	21
11.	Ansatzpunkte für Familienbildung.....	22
	11.1 Familienbildungsarbeit mit Familien	22
	11.2 Vermittlung ethischer Medienkompetenz für und mit Kooperationspartner*innen	23
12.	Fazit	23
	12.1 Bildungsgrundversorgung von Familien.....	24
	12.2 Kritische Reflexion und Ausblick: Unser „Think Tank“	24
	Anhang: 100 Dinge	27

1. VORWORT

Diese Broschüre ist das Ergebnis eines mehrjährigen Innovationsprojektes der Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW 2015-2018 zum Thema „Digitale Medien als Mitgestalter des Familienalltags“.

Wir, die Beteiligten aus den LAGen und Einrichtungen der Familienbildung, haben viel gelernt und persönlich investiert, um dem Thema in seinen Facetten weitestgehend gerecht zu werden. Die Einrichtungen und (nicht nur) pädagogischen Mitarbeiter*innen der Familienbildung sind auf die eine oder andere Weise von dem Thema „infiziert“ worden. Unsere Kompetenzen und unser Einfühlungsvermögen werden von den Menschen und ihrem Umgang mit zumeist digitalen Endgeräten herausgefordert. Dabei nehmen wir die tiefgreifenden Veränderungen wahr, die sich in Beziehungen, in der zwischenmenschlichen Kommunikation und in allen Lebensbereichen vollziehen. Viele Eltern gehen mit der zunehmenden Digitalisierung ganz „straight“ um, andere sind verunsichert und wünschen sich ein verlässliches „Handbuchwissen“, nach dem sie ihre Familie und ihre Erziehung gestalten können. Sie, und auch wir selbst, stellen uns Fragen, die wir nicht so einfach beantworten können und auch nicht wollen. Als Familienbildner*innen möchten wir nicht „wegsehen“, wir wollen und müssen reagieren. Die Eltern sind unsere Zielgruppe, das Wohl der Kinder der Maßstab für unsere fachlich hoch qualifizierte Arbeit.

Daher halten wir uns selbst immer wieder den Spiegel vor und versuchen, temporär gültige Antworten auf relevante Fragen zu finden – nicht mit „pädagogischem“ Zeigefinger oder weil wir alles (besser) wissen möchten, sondern um im Diskurs eine authentische Position einnehmen zu können. Und wir müssen tief nach den Begründungen und Werten graben, die uns gleichermaßen professionell und persönlich diese Antworten haben finden lassen.

ANGESICHTS DER RASANTEN HERAUSFORDERUNGEN EINER DIGITALEN GEGENWART UND ZUKUNFT SOLL DIESE HANDREICHUNG ZUR EIGENEN REFLEXION UND ZUM KOLLEGIALEN DIALOG DER PROFIS IN DER FAMILIENBILDUNG UND IHREN NETZWERKEN RUND UM DIESES THEMA ANREGEN. FÜR UNS SELBST, FÜR UNSERE PRAKTISCHE UND KONZEPTIONELLE ARBEIT, IN KOOPERATIONEN, IM TÄGLICHEN UMGANG MITEINANDER UND IN DER SPRACHE MÖCHTEN WIR EXPERT*INNEN UNSERES EIGENEN LEBENS, MITGESTALTER*INNEN GESELLSCHAFTLICH DEMOKRATISCHER PROZESSE SOWIE GUTE VORBILDER IN DER FAMILIENBILDUNG SEIN.

DIE ARBEITSGRUPPE „ETHISCHE FRAGESTELLUNGEN“
IM INNOVATIONSPROJEKT „DIGITALE MEDIEN ALS MITGESTALTER DES FAMILIENALLTAGS“
DER LANDEsarbeitsgemeinschaften der Familienbildung N NRW

2. EINLEITUNG

„DER EINZIGE ZWANG IST, SICH DAMIT AUSEINANDER ZU SETZEN!“

Digitalisierung, Digitalität¹, soziale Medien, ständig online sein, Smart World, Künstliche Intelligenz, digitale Revolution und viele andere mehr sind Schlagworte, die unser heutiges Leben unvermeidbar und grundlegend zu prägen und verändern scheinen. Wie in vorangegangenen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen sind die Wahrnehmungen, Effekte, Bewertungen und Umgangsweisen mit diesen neuen Facetten gesellschaftlicher Wirklichkeit unterschiedlich und oftmals kontrovers. Mit solchen Veränderungen werden wir nicht nur in Familie und Bildung, sondern auch in den Bereichen Produktion und Distribution, Datenerfassung und -verarbeitung, Verfügbarkeit und Beeinflussbarkeit von Informationen, Kommunikation und Algorithmen, Teilhabe und sozialer Ausgrenzung konfrontiert. Digitalisierung scheint einerseits als paradiesisches Heilversprechen für eine Zukunft in Freiheit und Gleichheit zu stehen und ein Wohlbefinden bei reduziertem (Arbeits-)Aufwand zu verkörpern, andererseits eine radikale Bedrohung alles Analogen, Privaten, Menschlichen, Gefühlsbetonten und selbst Gestaltbaren zu sein – dies alles nicht weniger, sondern umso mehr hinsichtlich zwischenmenschlicher Bindungen und Beziehungen sowie der Gestaltung des eigenen Lebens.

>> POSITIONIEREN UND VERANTWORTLICHES HANDELN SIND GEFRAGT

Technologien und Medien – auch digitale – sind an sich weder „gut“ noch „schlecht“: Sie könnten und sollten von Menschen eingesetzt werden, um bewusst und autonom aufgestellte Ziele und Zwecke zu erreichen und somit auch ein besseres Leben. Wir alle erleben die Auswirkungen und die Nutzbarkeit von Digitalität allgemein und digitalen Medien insbesondere in verschiedenen Lebensbereichen als durchaus angenehm und bereichernd.



2

¹ Der Begriff **Digitalität** ist nach wikipedia eine Wortschöpfung aus [Digital](#) und [Materialität/Realität](#). Digitalität wurde in geisteswissenschaftlichen Kontexten entwickelt und geht vor allem auf die Arbeiten von [Manuel Castells](#) zurück. Digitalität meint vornehmlich die Vernetzung von "digitalen" und "analogen" Wirklichkeiten.

² Eigene Darstellung

Technik und Medien sind genauso, vielleicht sogar vorrangig, Teil privatwirtschaftlicher Geschäftsmodelle, zweckgerichteter globaler und grenzenloser wachstums- und profitorientierter Marktstrategien sowie in manchen Ländern auch exzessiver staatlicher Überwachungs- und Steuerungssysteme.

Die Autonomie der Lebensführung und die Gestaltbarkeit gesellschaftlicher Bedingungen durch die Menschen werden im Rahmen solcher Entwicklungen und Strukturen in hohem Maße auf die Probe, wenn nicht sogar in Frage gestellt. Das System entgrenzt und durchzieht zunehmend unser Leben und zielt dabei bewusst und langfristig auch auf unsere persönlichen Bedürfnisse, Erfahrungswelten und tiefverwurzelten Wertmaßstäbe ab. Unserer inneren Moral (der Summe unserer individuellen Werte) als der persönlichen Waage, zum Beispiel zwischen Kosten und Nutzen, Freiheit und Unfreiheit, Rechtmäßigkeit und Übergriffigkeit, Legalität und Legitimität, Konformität und Widerstand, Individualität und Gleichschaltung, werden veränderte, extern zweckdienliche Orientierungen und Einstellungen angeboten und über ein Belohnungssystem verankert.

Für das (familiäre) Zusammenleben, für Erziehung und Bildungsprozesse ist das von großer Bedeutung. Nicht nur in der digital gestützten Kommunikation und Unterhaltung, sondern in allen Lebensbereichen werden neue Strukturen des miteinander Umgehens angeboten, die zu leicht, oft unreflektiert und unmerklich, angenommen werden. Dabei schleichen sich auch widersprüchliche und konkurrierende Logiken in unsere Moralvorstellungen ein – insbesondere in Bezug auf soziale Werte. Nicht Geräte und Systeme, Hard- und Software, sondern die Menschen stellen die Weichen, ihr Leben und Zusammenleben in einer sich ständig ändernden Welt zu ordnen und zu gestalten.

Den Eltern und weiteren Erziehungsbeteiligten für einen solchen Entwicklungsprozess begleitende Unterstützung anzubieten, bedarf seitens der Familienbildung mehr als einige besondere Kursangebote. Dazu ist die ständige Bereitschaft zur vorbehaltlosen, authentischen und ergebnisoffenen Auseinandersetzung mit vorder- und tiefgründigen Erscheinungsformen und Wirkmechanismen notwendig sowie die Suche nach individuellen Werten und handlungsleitenden Überzeugungen.

Vor dem Hintergrund digitaler Einflüsse und Variationen sollten auch basale Theorien der Familienbildung, etwa das Kommunikationsmodell von Friedemann Schulz von Thun (Vier-Ohren-Modell oder Nachrichtenquadrat)³ oder das Fünf-Säulen-Modell für Erziehungsparameter von Sigrid Tschöpe-Scheffler, überdacht und aktualisiert werden – zum Beispiel in Bezug auf gedeihliches und freiheitliches Heranwachsen, eine gewaltfreie und demokratische Erziehung oder auf kompetente und verantwortliche Eltern .

FÜNF SÄULEN DER ERZIEHUNG - NACH SIGRID TSCHÖPE-SCHEFFLER (2006) **INSTRUMENTARIUM ZUR REFLEXION VON ERZIEHUNGSSTILEN**

FÖRDERLICH	HEMMEND
LIEBE und EMOTIONALE WÄRME	EMOTIONALE KÄLTE und ÜBERHITZUNG
ACHTUNG und RESPEKT	MISSACHTUNG
KOOPERATION	DIRIGISMUS
STRUKTUR und VERBINDLICHKEIT	CHAOS und BELIEBIGKEIT
ALLSEITIGE FÖRDERUNG	EINSEITIGE (ÜBER-)FÖRDERUNG und MANGELNDE FÖRDERUNG

³ <https://tinyurl.com/vier-ohren-modell/> und <https://tinyurl.com/film-vier-ohren-modell>

3. DIGITALISIERUNG ALS HERAUSFORDERUNG FÜR DIE FAMILIENBILDUNG

Wer sich wie die Familienbildung als Kontakt- und Entwicklungsforum engagiert, braucht Positionen als Leitlinien, um nicht in Orientierungs- und Sprachlosigkeit zu verfallen – für sich selbst und als Profi im Umgang mit Menschen. Digitalisierung fordert uns insbesondere wegen unseres Anspruchs an ein humanistisches Menschenbild und ein ganzheitliches Lern- und Bildungsverständnis heraus.

Digitalisierung ist eine Ausdrucks- und Entwicklungsform von unkontrolliertem profitorientiertem Wirtschaften mit der ihr innewohnenden Vereinnahmungslogik. Sie ist darauf angelegt, gegen ihre Vorgängersysteme konkurrierend aufzutreten und eine kreative oder schöpferische Vernichtung⁴ aller alten Strukturen⁵ zu betreiben, in die Digitalisierung eingedrungen ist – nicht als Fehler, sondern als systemimmanente Entwicklungskraft.

Digital und analog ergänzen sich nicht einfach, sie stehen sich auch diametral gegenüber.

DER DIREKTE MENSCHLICHE KONTAKT, EINE WILLKOMMEN-HEIßENDE ATMOSPHÄRE, EINE DIALOGISCHE UND LERNENDE HALTUNG, REFLEKTIERTE UND HINTERFRAGBARE INFORMATIONEN, AUTHENTISCHE UND ZUGÄNGLICHE AKTEUR*INNEN, EINE OFFENE KOMMUNIKATION UND DAS GEMEINSAME ERLEBEN UND REFLEKTIEREN VON ALTEN UND NEUEN ALLTAGSTRATEGIEN SIND DAS HANDWERKSZEUG DER PROFESSIONELLEN ARBEIT DER FAMILIENBILDUNG, DIE ZWAR EINE BEHERRSCHTE DIGITALE ERWEITERUNG, NIEMALS ABER EINE UNKONTROLLIERTE DIGITALE VERDRÄNGUNG ZULASSEN DARF.

WIR MÖCHTEN MIT MENSCHEN IN VORRANGIG ANALOGE KOMMUNIKATION ÜBER FAMILIEN UND ERZIEHUNG IN DIESER GESELLSCHAFT TRETEN. DABEI KÖNNEN DIE DIGITALEN MEDIEN ANLASS, THEMA UND HILFSMITTEL SEIN.

**>> ES GEHT UM MEHR ALS NUR UM MEDIEN –
ES GEHT UM ALLES!**

⁴ <https://tinyurl.com/definition-wikipedia>

⁵ siehe z.B. <https://tinyurl.com/kryptogeld>

4. BEDEUTUNG UND AUFGABE DER FAMILIENBILDUNGSARBEIT

Familienbildung kann nur ein freies, präventives Angebot an die Bevölkerung sein (aus Sicht der Familienbildner*innen und der Gesellschaft, die sie mit dieser Aufgabe beauftragt und unterstützt). Ihre Bedeutung erschließt sich in der Art und Weise, wie sie kollektiv und individuell wahrgenommen und in Anspruch genommen wird.

MERKPUNKTE

FÜR KONZEPTIONELLE ÜBERLEGUNGEN IN EINRICHTUNGEN DER FAMILIENBILDUNG

IMAGE:

Wie soll Familienbildung als System (präventiv und/oder interventiv) erfahrbar sein? Wie können das pädagogische Konzept und der allgemeine Bildungsauftrag der Einrichtung angesichts der digitalisierten Wirklichkeit aufrechterhalten und verstärkt werden?

ZIELGRUPPEN:

Wie definieren wir Familie? Wie kann der Anspruch „Familienbildung für alle“ kommuniziert und erfahrbar gemacht werden? Sehen wir für die Thematik Digitalisierung in unserem Einzugsbereich besondere Bedarfs- oder Interessensgruppen? Werden Kinder/Teenager verstärkt Zielgruppe und Player*innen „inhaltlicher Bildungsarbeit“?

PEOPLE WELCOME:

Wie gestalten und leben wir unsere Einladungs- und Willkommenskultur? Entstehen neue Service-Leistungen (z.B. freies WLAN) und Wirkfelder (z.B. soziale Medien) außerhalb von klassischen Bildungsangeboten?

SPRACHE:

Wie wird unsere Haltung in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit unserer Einrichtung und in unserer Wort-, Schrift- und Körpersprache deutlich? Praktizieren wir hinsichtlich Digitalisierung eher Aufbruchstimmung, Ignoranz oder kritische Zurückhaltung?

NETWORKING:

Welche Partner*innen sind für uns strategische Kontaktflächen? Tauchen neue potenzielle Partner*innen (Kommunen, Fachberatung etc.) auf? Wie gestalten wir Kooperationen mit Systemen, Institutionen und Menschen?

EINBINDUNG DIGITALER ELEMENTE:

Wie offensiv haben wir die sinnvolle Anreicherung von Bildungsprozessen durch digitale Elemente geprüft und ermöglicht? Wie halten wir eine laufende Diskussion im Team darüber aufrecht? Wie reflektiert setzen wir digitale Technik, darauf ausgerichtete Prozesse und digital unterstützte Formate in unserer Bildungsstätte/Bildungspraxis ein? Wie kommunizieren wir die „digitale Komponente“ nach außen (Highlight, neue Orientierung, „normale“ Weiterentwicklung, unaufgeregt, gar nicht etc.)?

ANGEBOTE:

Soll Digitalisierung stärker integriert und/oder als neues Angebot in das Bildungsprogramm aufgenommen werden? Welche Mischung aus Themen, Formaten, Alltagsbedarfen, personellem Angebot, Gruppenprozess und Emotionalität soll das Profil solcher Angebote prägen?

5. DAS BILDUNGSVERSTÄNDNIS DER FAMILIENBILDUNG

Das Bildungsverständnis der Familienbildung mit den Eckpunkten ihrer dialogischen Haltung, ihres egalitären, humanistischen Menschenbildes, ihrer integrativen ganzheitlichen Orientierung auf Wissensvermittlung, Persönlichkeits- und Kompetenzentwicklung, Betonung von Freiwilligkeit und Freiheitlichkeit, offener Teilhabe und Kontroversität, Teilnehmer*innen- und Sozialorientierung, Pluralität und Trägervielfalt, gesellschafts-, und insbesondere machtkritischen Parteilichkeit für Familien sowie ihrer Lebenslagenorientierung und vieler anderer, nachhaltiger Aspekte müssen auch im digitalen Zeitalter Bestand haben.

Bildungsprozesse, Selbst- und Fremdmotivation sowie die Überwindung persönlicher oder struktureller Bildungsbarrieren laufen in der digitalen Welt nicht grundsätzlich anders ab, vielmehr erhalten sie neue oder erweiterte Ausdrucksformen und Zugänge – im Rahmen umfänglicher Alltagsbildung manchmal auch neue Wertigkeiten.

Für Einrichtungen der Familienbildung ist es wichtig, sich „im großen Kreise“ intensiv mit der Struktur von Lernprozessen zu beschäftigen und sich die Einflüsse digitaler Elemente sowie die oftmals damit verbundene affektive Attraktivität, emotionalen Belohnungssysteme und Vereinfachungseffekte im Alltag kritisch und zukunftsorientiert vor Augen zu führen.

Der Zugang zwischen Familienbildung und Teilnehmenden wird künftig auch davon abhängen, inwieweit analoge Strukturen und Angebote gegen diese Konkurrenz bestehen können.

Die „Wirksamkeit“ des Angebots Familienbildung als System und konkreter Angebote von Einrichtungen der Familienbildung auf einzelne Teilnehmer*innen entfaltet sich bekanntlich als individueller, mehrschichtiger und langfristiger Entwicklungsprozess.

Etappen eines solchen, nicht gradlinigen (Bildungs-)Prozesses können sein:

- einseitige (direkte oder indirekte) Kenntnisnahme
- (gegenseitige) Kenntnisnahme
- Kontaktherstellung
- Willkommensphase
- Informationsphase
- Optimierung der Passgenauigkeit der Rahmenbedingungen
- Einlassung
- Wahrnehmung der Gruppe
- Öffnung persönlich und in die Gruppe
- Austausch
- Empowerment
- Herausforderung
- Arbeit mit Informationen
- Hinterfragen und Querdenken
- persönliches Bewerten
- schöpferische, individuelle Integration
- Experimentalphase
- Kohärenzphase mit Selbstwirksamkeitserfahrung
- Ressourcen-Check und Kompetenzerweiterung
- Reflexion in/mit der Gruppe
- Kooperationsprozesse
- Toleranzerfahrungen

- Selbstlern-Phasen
- strategische Orientierung
- Überprüfung von Teilprozessen
- Werte-Akzeptanz
- Erkennen von Grenzen
- Erfahren von Widersprüchen
- Schließen von Kompromissen
- Solidarisierung
- Einbeziehen von Emotionalität
- Übernahme von Verantwortung
- Erfahren und Gewichtung von Egoismen und Teilhabe
- der Ausblick ...
 - oder auch
 - Irrwege
 - Festsitzen
 - Erleben von (Prozess-)Begleitung
 - Inanspruchnahme von Beratung
 - Frustrationsphasen
 - Rückschritte
 - Scheitern
 - oder
 - Wechsel in sich neu öffnende Räume

6. STRATEGISCHES HERANGEHEN AN DAS THEMA

Für Familienbildner*innen stellt sich die Frage, wie sie digitale Komponenten in Verbindung mit einem angenommenen oder identifizierten Bedarf sowie den Zielen und Ressourcen der Teilnehmenden unterstützend einsetzen können.

Dabei müssen Grundkonflikte zwischen tendenziell eher analog orientierten Alltagssituationen von Familien, bindungsbasierten Selbstlern-, Bildungs- und Entwicklungsprozessen von Kindern, analogen Familienbildungsangeboten sozialen Lernens einerseits und flexibilisierten und flexibilisierenden Lern- und Teilhabeoptionen digitaler Bildungsvariationen andererseits beachtet werden. Auch Einflüsse zumeist externer Lebensbereiche wie Arbeitswelt, Förderung und Bildung für Kinder und Jugendliche, Sport-, Kultur- und Freizeitangebote, das soziale Umfeld, die erweiterte Familie, soziale, individuelle, kulturelle und materielle Zugangsschwellen, Raum- und Zeitfaktoren und letztlich die gesteigerte Erwartungshaltung an die Einbeziehung von Bildung ins private Infotainment und Smart-Home-System sollten berücksichtigt werden.

Aufgrund ihres pädagogischen, teilnehmer*innenorientierten Bildungskonzeptes, ihrer strukturellen und finanziellen Rahmenbedingungen sowie der hieraus abgeleiteten Anforderung an förderfähige, dokumentierte Nachweiskontingente muss sich jede Familienbildungseinrichtung ständig und flexibel bewusst machen, welche Ziele sie mit welchen Ansätzen umsetzen möchte, welche Variationen dazu hilfreich oder hinderlich sind, und wie viel Eigeninitiative sie von ihren potenziellen Teilnehmenden verlangen kann.

WIR WOLLEN FAMILIEN BEGEGNEN UND SIE IN EINEM OFFENEN PROZESS IN BEWEGUNG BRINGEN!

Der Anspruch der Familienbildung, die Familien (alternativ: ihre Zielgruppe) da abzuholen, wo sie stehen, soll nicht heißen, sie dann dorthin bewegen zu wollen, wohin die pädagogischen Profis sie führen möchten.

Es soll aber auch nicht bedeuten, die Teilnehmenden ohne professionelles Bemühen und motivierende Impulse in einer existierenden oder selbstgewählten Nische zu belassen.

7. FAMILIENBILDUNG ALS ERSTE BILDUNGSINSTITUTION

Für primär Teilnehmende oder die Zielgruppe in Lebensgemeinschaften mit Kindern ist Familienbildung ein Angebot der ersten Stunde.

Sie greift Themen, Fragen und Wertmaßstäbe des alltäglichen Lebens auf, die werdende und junge Eltern⁶ berühren und bewegen. Insbesondere Eltern mit nur auf inkohärenter Überlieferung von Erfahrungen aufbauenden Alltags- und Erziehungskompetenzen oder Eltern(-teile) in herausfordernden sozialen Lebenslagen finden sich in der Familienpraxis häufig unvermittelt auf die Probe gestellt. Die (sofern vorhanden) familiären und sozialen Bezüge bzw. Unterstützungssysteme werden heute von einer Reihe sozial- und gesundheitsorientierter Dienste ergänzt, die oftmals nur sporadisch, für kurze Zeit oder in besonderen Bedarfslagen auf Abruf bzw. Antrag verfügbar sind. Gleichzeitig gibt es für Eltern vielfältige (digitale) Informationsquellen (Ratgeberwissen) und Foren für Austausch und Hilfe. Nutzung sowie Vertrauen und Umgang mit von der eigenen Meinung abweichenden oder untereinander widersprüchlichen Inhalten bleibt ihnen selbst überlassen.

Das Credo der Familienbildung besteht darin, zwischenmenschliche Bezüge und Beziehungen zu ermöglichen. Ziel ist es, Emotionalität, (Selbst-)Vertrauen, (Selbst-)Bewusstsein, Intuition, eigenes Expert*innentum, Selbstwirksamkeit, eigene Bewertungen und persönliches Wachstum bei den Eltern anzuregen und zu fördern. Zu diesen Bildungsprozessen gehören auch Fragen der Partnerschaft, Vereinbarkeit und gesellschaftlichen Bezüge.

Individualität und Autonomie der Eltern hinsichtlich ihrer Ziele und Wege werden in den Gruppenprozessen der Familienbildungsangebote gewährleistet.

Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit im Alltag und in Erziehungs- und Beziehungsprozessen können Eltern und Familien als persönlichen Grundstock in die jeweils nachfolgenden Transitionen im Bildungsverlauf der Kinder oder in familiäre Konflikt- oder Krisensituationen mitnehmen und weiterentwickeln.

⁶ Mit „junge Eltern“ sind hier leibliche Eltern ebenso wie andere Erziehungsberechtigte und Bezugspersonen gemeint. Die Spezifizierung als jung bezieht sich dabei stärker auf das Lebensalter der Kinder als auf das der Bezugspersonen. Aus pädagogischer Sicht geht es um die familiäre Lebenssituation und die Bedarfe der Personen.

8. DIGITALE REVOLUTION

Digitalisierung ist nichts Neues und auch nichts klar Definiertes. Begreift man sie als Umwandlung von analoger in digitale Information mit dem Ziel, diese zu speichern, verfügbar zu machen und zu verarbeiten, hat sie eine lange Geschichte in der Geschichte der Menschheit.

Wenn wir alltagssprachlich von „Digitalisierung“ sprechen, meinen wir meist die „digitale Revolution“, die uns seit Erfindung des Mikrochips in den 1970er Jahren, spätestens jedoch seit der Kommerzialisierung des Internets Anfang der 1990er Jahre, mit zunehmender Geschwindigkeit ins „digitale Zeitalter“ bzw. in die „digitalisierte Welt“ katapultiert hat.

Bereits 1965 formulierte Gordon Moore das so genannte „mooresche Gesetz“: Die verfügbare digitale Speicher- bzw. Verarbeitungskapazität, damit ist die Anzahl von Transistoren auf einer Schaltkreis-Platine gemeint, verdoppelt sich alle zwölf bis 24 Monate. Dieses Gesetz gilt bis heute. Computer, die früher ganze Räume füllten, tragen wir jetzt mit x-facher Kapazität und Rechnerleistung mobil in der Tasche mit uns herum. Diese Entwicklung führt dazu, dass es für uns immer schwieriger wird, zukünftige technologische Entwicklungen in ihrer Ausprägung und Tragweite abzuschätzen.

1949 erschien George Orwells dystopischer Roman „1984“. Aus heutiger Sicht einen Blick 35 Jahre weit in die Zukunft zu werfen ist ambitioniert. Die technologischen Entwicklungen werden mit steigender Geschwindigkeit in alle Lebensbereiche vorangetrieben. So können wir nur mutmaßen, wie wir 2025 oder 2030 leben werden.⁷ Schätzungen zufolge, lagen im Jahr 1993 lediglich drei Prozent der weltweiten technologischen Informationskapazitäten in digitaler Form vor. 2007 waren es bereits rund 94 Prozent. „Es wird angenommen, dass es der Menschheit im Jahr 2002 zum ersten Mal möglich war, mehr Information digital als analog zu speichern (der Beginn des „Digitalen Zeitalters“).“⁸

Die Digitalisierung ist jedoch nicht nur durch stetig wachsenden Speicherplatz und steigende Prozessorleistungen gekennzeichnet. Insbesondere seit 1993, als der erste grafikfähige Web-Browser kostenlos auf den Markt kam und damit das Internet aus dem wissenschaftlichen und militärischen Bereich ins Private und Kommerzielle überführt wurde, ist ein weiterer Faktor von besonderer Bedeutung: die Vernetzung.

Erst durch die globale Vernetzung digitaler Strukturen, durch das Verbinden von Computern miteinander, wurden lokal gespeicherte Informationen weltweit für alle (die über entsprechende Ressourcen verfügten, siehe Fußnote 7) zugänglich. In Kombination mit immer mehr zur Verfügung stehenden digitalen Informationen führte die Vernetzung zu einer exponentiellen Verfügbarkeits-Vervielfältigung möglicher Daten. Erst die Vernetzung – einhergehend mit rasanter technologischer Entwicklung (Miniaturisierung, Sensorik, Algorithmik etc.) – hat die Digitalisierung vollends aus einer äußeren Welt in unsere Haushalte gebracht und unser Privatleben in die Öffentlichkeit.

Bleibt die Frage, was wir unter „unsere Haushalte“ verstehen? Laut Prognosen der Internationalen Fernmeldeunion (ITU) hatten Ende 2018 rund 3,9 Milliarden Menschen einen Internetzugang. Das entspricht 51,2 Prozent der Weltbevölkerung und damit wurde erstmalig die 50-Prozent-Marke geknackt. Fast die Hälfte der Menschheit zählt somit aktuell (noch) nicht zu „unseren Haushalten“. Hinzu kommt, dass die Verteilung der 51,2 Prozent der Internetnutzer*innen höchst unterschiedlich ausfällt: 80,9 Prozent Nutzer*innenanteil in entwickelten Ländern, 45,3 Prozent in Entwicklungsländern, 19,5 Prozent in den am wenigsten entwickelten Ländern.⁹

⁷ siehe z.B. <https://tinyurl.com/chancen-digitalisierung> (PDF-Datei; ab Seite 10)
oder <https://tinyurl.com/delphi-studie> (PDF-Datei)
oder <https://tinyurl.com/dialoge-zukunft> (PDF-Datei; S. 53ff.)
oder <https://tinyurl.com/familie-digitalzeitalter>

⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Digitalisierung>

⁹ siehe: <https://tinyurl.com/zugang-internet>

8.1 DIGITALISIERUNG DES ALLTAGS – EIGENTLICH SUPER!?

Viele digitale Prozesse und Produkte sind inzwischen so in unser Leben integriert, dass wir diese gar nicht mehr bewusst wahrnehmen, als solche identifizieren und hinterfragen. Die Digitalisierung unseres Alltags zeigt sich im Beruf, in der Familie, im öffentlichen Leben, in der Kultur, bei der Freizeitgestaltung und in der Kommunikation.

Ein kleines Gedankenspiel führt uns vor Augen, wie tief und unwiderruflich die Digitalisierung mit unserem Leben verschmolzen erscheint und wie vermeintlich abhängig wir von digitalen Prozessen und Produkten sind. Stellen wir uns kurz vor, alles Digitale – oder zumindest das allgegenwärtige Internet – verschwände mit einem Mal aus unserem Dasein. Unvorstellbar vielleicht, bedrohlich allemal, aber undenkbar und unmöglich ist das nicht.¹⁰ Auch die Durchdringung unserer Wirklichkeit mit Digitalität ist eben „nur“ menschengemacht und „bleibt“ veränderbar.

Lebenswichtige (Grund-)Versorgungs- und Infrastrukturen, wie etwa Stromversorgung, Wasseraufbereitung, Notfall- und zivile Kommunikation, medizinische Versorgung, Verkehrswesen und vieles mehr, erscheinen heutzutage ohne Digitalisierung undenkbar. Wir können uns die Auswirkungen ausmalen, wenn wir „nur“ auf einige nicht so „system-relevante“ Errungenschaften der Digitalisierung verzichten würden bzw. müssten. Können wir uns ein Leben ohne Smartphone, mobiles Internet und bargeldloses Bezahlen überhaupt noch vorstellen? Was würde es für unseren Arbeitsalltag bedeuten, wenn wir keinen Computer mehr benutzen könnten? Egal, wie unsere Antwort lautet, es ging früher auch ohne digitale Produkte. Sind wir abhängig von ihnen? Die Selbstwahrnehmung als „abhängig“ ist nichts anderes als das eigene „sich Abhängen“ von gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten. Aufklärung, experimentelle¹¹ Wege, das Erleben von Alternativen und Selbstwirksamkeit, wie es die Familienbildungsarbeit anbietet, sind notwendig. Gewiss wäre ein Leben ohne WhatsApp-Gruppen, ständige Erreichbarkeit und Datensammelwut übermächtiger Digitalkonzerne für viele von uns „theoretisch“ reizvoll. Generell ist Analogromantik aber keine angemessene Antwort auf die sich heute stellenden Fragen. Ob bewusst oder unbewusst, wir alle nutzen tagtäglich viele digitale „Alltags-Helferlein“. Meistens sind sie mit realen Erleichterungen verbunden – oftmals ungefragt vorhanden. Wir lassen uns digital navigieren und verraten dafür, wo wir sind. Wir bestellen uns Waren online vom Sofa aus nach Hause und werden als Kund*innen selbst zum Objekt und Produkt der Konzerne. Wir echauffieren uns über Daten-Leaks, verschenken bzw. verraten jedoch gleichzeitig persönliche Daten unserer Freund*innen und Familienmitglieder „gedankenlos“ an Big-Data-Maschinerien, die diese bekanntermaßen ihren Profit generierenden Algorithmen zum Fraß vorwerfen. Den Grundsatz „Unwissenheit schützt vor Strafe nicht!“ kennt jede*r, aber schützt uns Gedankenlosigkeit vor „Verrat“? - Verrat an wem, an was? Viele Menschen machen sich angesichts dieser Bredouille und Janusköpfigkeit Gedanken über digitale Ethik¹² für eine praktikable Bewusstheit, wenn sie das Internet nutzen.

Parallel dazu verbrauchen wir unkontrolliert und planlos ökonomische, ökologische, mentale und gesellschaftliche Ressourcen, die wir *eigentlich* schützen wollen. Das gilt im Großen wie auch für Familien. Doch „*eigentlich*“ wissen wir, dass da etwas nicht stimmt. Diese innere Stimme kann zum Motor von Reflexion und Bildung werden.

„**Eigentlich**“ – ein kleines Wort, das uns zum Nachdenken bringen sollte – weist es doch klar auf Widersprüche und verschüttete Werte, auf die Frage nach „richtig“ oder „falsch“ hin.

Es macht Sinn, wenn wir uns in der erforderlichen Weiterentwicklung der Familienbildung als Teil

¹⁰ siehe <https://tinyurl.com/krypto-offiziere>

¹¹ Experiment verstanden als gezielte Anfrage an die gesellschaftliche Wirklichkeit. Siehe auch <https://de.wikipedia.org/wiki/Experiment>

¹² https://www.hdm-stuttgart.de/digitale-ethik/digitalkompetenz/10_gebote/material/booklet_zum_upload oder <https://www.klicksafe.de/themen/medienethik/>

dieser Gesellschaft tiefergehende Gedanken über den progressiven und emanzipatorischen Charakter von Familienbildung im Bemühen um ein besseres Leben machen.

8.2. „ALTE“ UND „NEUE“ MEDIEN

Der Umgang mit und die Präsenz von Medien unterschiedlichster Art ist mannigfaltig mit unserer Lebenswelt verflochten – sei es in der Organisation des Familienalltags, der Freizeitgestaltung oder im Job. Medien sind vom Baby- bis ins Senior*innenalter nahezu allgegenwärtig – und das nicht erst, seit die sogenannten „neuen Medien“ mit Nachdruck Einzug in unser Leben erhalten haben. „Medien“ – bis hin zu Gesten und Sprache – und ihre breite gesellschaftliche Nutzung bilden gewissermaßen die Basis menschlichen Zusammenlebens.

Beim alltagssprachlichen Gebrauch des Medienbegriffs meinen wir oft unterschiedlichste Kommunikationsmittel, die wir gerne als „die Presse“, „die sozialen Medien“ oder ähnlich bezeichnen. Dieser undifferenzierte Gebrauch führt häufig dazu, dass unterschiedliche mediale Formen und ihre Wirkungsmechanismen in einen Topf geworfen werden. Zuschreibungen von einem auf das andere Medium werden so leicht unreflektiert übertragen. Aufgrund der Vielfältigkeit medialer Erscheinungen und Wirkungsmechanismen ist es jedoch angebracht, genauer hinzusehen und zu differenzieren. Insbesondere durch die Digitalisierung der Medienlandschaft ist ein genauer Blick auf „die Medien“ notwendig. Digitale Medien unterscheiden sich in verschiedenen Hinsichten grundlegend von „klassischen“ oder „alten“ digitalen Medien.

Ein wichtiges Merkmal der „neuen digitalen Medien“ ist ihre Interaktivität. Die Kommunikation zwischen Medium und Nutzer*in erfolgt nicht mehr nur einseitig und passiv konsumierend, sondern läuft wechselseitig ab. Das Medium wird (zumeist extern) programmiert, auf den/die Nutzer*in zu reagieren und sein/ihr Nutzungsverhalten zu assimilieren und zu verarbeiten: Das „lernende“ Medium beeinflusst wiederum programmgesteuert das Nutzungsverhalten, indem es ständig Nutzer*innen-Informationen sammelt, kombiniert und daraus „neue“ abgestimmte Angebote und Produkte erzeugt. Dies führt beispielsweise dazu, dass uns ständig Haustier-Werbung auf unterschiedlichen Kanälen angeboten wird, obwohl wir nur in einer Suchmaschine nach einem Kratzbaum für die Katze geguckt haben.

Durch die digitalen Medien können wir vom reinen Konsumieren zum aktiven Produzieren gelangen. Wir bloggen, posten in sozialen Medien, teilen Fotos, kommentieren und veröffentlichen Videos auf unserem YouTube-Kanal. So scheinen wir die Medien zu beherrschen und können als sogenannte „Influencer*innen“¹³ Einfluss ausüben.

Weitere Merkmale digitaler Medien sind die Unabhängigkeit von Zeit und Ort (technische und persönliche Verfügbarkeit vorausgesetzt), die Vernetzung und die Multimedialität. Diese Eigenschaften der digitalen Medien haben teils unmittelbaren, teils unterbewussten Einfluss auf die Art und Weise, wie wir kommunizieren, konsumieren, uns aktiv informieren oder informiert werden und wie wir die Welt um uns herum wahrnehmen. Es ist davon auszugehen, dass die zunehmende Digitalisierung, die intensive Nutzung der Geräte und Dienste (bei Erwachsenen derzeit ca. zehn Stunden pro Tag¹⁴) sowie deren Verbreitung in hohem Maße gesamtgesellschaftliche Entwicklungen beeinflussen.

¹³ <https://tinyurl.com/deutsche-youtuber>

¹⁴ <https://tinyurl.com/nutzung-medien>

Da es sich bei den Anbietern und Betreibern zumeist um privatwirtschaftliche Systeme handelt, sollten Ziele, Aufwand, Chancen und Herausforderungen bei der Nutzung hinterfragt werden:

- Dienen Existenz und Nutzung der digitalen Infrastruktur, Geräte und Software meinen Interessen als Individuum, als Erwerbsperson, Teilen meiner Community, meinen persönlichen Lebensvorstellungen und unserer sozial und demokratisch verfassten freien Gesellschaft?
- Kann ich die digitale Infrastruktur für den Bildungsauftrag meiner Einrichtung der Familienbildung nutzen?
- Sind Zugänge und Nutzungsvoraussetzungen teilhabeorientiert oder exklusiv?
- Welcher Preis wird mir bzw. den Nutzer*innen für Teilnahme und Nutzung abverlangt?
- Bin ich bereit, diesen Preis zu bezahlen bzw. ihn gesellschaftlich bezahlen zu lassen?

Es ist empfehlenswert, sich umfassend mit der eigenen Mediennutzung bzw. die der eigenen Einrichtung auseinanderzusetzen. Die o.g. Leitfragen können beantwortet und in der praktischen Handhabung berücksichtigt werden. Denn wer handlungsbezogene Entscheidungen trifft, kann Nutzen und Risiken besser einschätzen. Dabei handelt es sich um einen kontinuierlichen Prozess, sowohl für Familienbildner*innen als auch für Eltern als unsere Teilnehmer*innen.

8.3. DIGITALISIERTE FAMILIE

Eine digitalisierte Lebenswelt ist im privaten Raum insbesondere eine digitale Medienwelt. Zwar reicht die Digitalisierung im familiären Umfeld immer weiter in unterschiedliche Lebensbereiche hinein (z.B. Smart Home, Home Office etc.), am stärksten zeigt sie sich jedoch in der digitalen Kommunikation und konsumtiven Mediennutzung.

Für die heutige Generation der Kinder, Jugendlichen und zum Teil auch Eltern, die in diese digitalisierte Welt als sogenannte „digital natives“ hineingeboren worden sind, ist der Umgang mit unterschiedlichen analogen und digitalen Medien eine Selbstverständlichkeit. Für sie ist das Internet kein „Neuland“ mehr, sondern alternativlose Realität. Der Video-Chat mit den Verwandten am anderen Ende der Welt gehört zur Normalität, wie selbstverständlich holt man sich Informationen aus dem Internet, hört Musik und schaut Fernsehen, spielt und kommuniziert, dokumentiert das Leben mit der Smartphone-Kamera und teilt es mit Freund*innen via Online-Netzwerken.

Ist daran etwas grundsätzlich verkehrt, neu oder einfach nur anders? Früher verbrachte man ganze Nachmittage in der Bibliothek, um irgendwelche Begriffsdefinitionen nachzuschlagen. Heute ruft man „Google“ oder eine andere Suchmaschine auf und fragt dort nach. Für manche überwiegen Vereinfachung und Verfügbarkeit, andere hingegen vermissen das haptische Erleben des Buches, den Geruch und das Flair einer Bibliothek oder die zufällige Begegnung mit einem interessanten Menschen. Die Digitalisierung erleichtert uns das Leben an vielen Stellen, sie wirft aber auch viele Fragen auf: Weiß ich eigentlich, woher die Information stammt, die ich abgerufen habe?¹⁵ Wie erkenne ich Fake-News, und was ist heute überhaupt „Wahrheit“? Möchte ich, dass Google sieht, wonach ich im Internet suche? Was bedeutet es für mein Nutzer*innenverhalten, wenn ich weiß, dass

¹⁵ Auch in dieser Handreichung wird Crowd-Wissen aus wikipedia quasi als „Wahrheit“ verwendet.

meine Bewegungen im Internet dokumentiert, analysiert und für unterschiedliche, mir nicht bekannte Zwecke verwertet werden? Wie wichtig sind mir meine persönlichen Daten bzw. die meiner Kinder und Mitmenschen, wie gehe ich digital damit um? Warum lese ich die Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) nicht?

Gehöre ich zu den Menschen, die akribisch darauf achten, möglichst wenig von mir, meinen Kindern und Freund*innen preiszugeben? Verschlüssele ich meine digitale Kommunikation so, wie ich auch einen privaten Brief zuklebe? Sorge ich mich im positiven Sinne um meine digitale Identität und handele umsichtig, da mir bekannt ist, dass sich aus meinen Daten Rückschlüsse ziehen lassen, die ich so nicht gewollt habe? Oder denke ich, dass man sich solchen Prozessen heutzutage sowieso kaum noch entziehen bzw. dagegen wehren kann?

Diese Fragen sollte jede*r für sich beantworten und Entscheidungen hinsichtlich der Absichten und Folgen im Umgang mit digitalen Medien für sich und andere bewusst treffen. Dazu gehört auch, sich damit auseinanderzusetzen, welche Dienste man (wie) nutzen will. Dass digitales Know-how dazu unverzichtbar ist, erscheint offensichtlich. Für eigene Entscheidungen ist eine intensive Befassung über Anwenderwissen hinaus nützlich und zielführend. Es sind eben nicht allein äußere Erwartungen aus den Bereichen Beruf, Peergroup, Familie oder Gesellschaft allgemein für Entscheidungen und Steuerung bestimmend, sondern ebenso eigene Werte, eigenes Wissen und eigene Handlungsoptionen. Mit unserer Bildungsarbeit möchten wir Kompetenz und Autonomie stärken und ermöglichen – zur Not auch gegen gängige Erwartungen. Insbesondere Eltern sollen dabei unterstützt werden, die Herausforderungen der digitalen Welt mit ihrer Erziehungsverantwortung in Einklang zu bringen.

9. ETHISCHE FRAGEN

Wie wirken sich veränderte Kommunikationsmöglichkeiten und -gewohnheiten auf unsere persönlichen, intrafamiliären und gesellschaftlichen Beziehungen aus? Wie entwickelt sich frühkindliche Bindung, wenn wir den Blickkontakt mit unseren Babys zugunsten der vom Smartphone oder Tablet eingeforderten Aufmerksamkeit vernachlässigen? Wissen wir als Eltern und Familienbildner*innen, wie sich frühkindliche und kindliche Entwicklungen unter Einbeziehung oder auch Ausschluss digitaler Medien „ins Erziehungsgeschehen“ sinnvoll und verantwortungsvoll „für das Kind“ integrieren lassen? Können wir Reflexivität, Selbstkontrolle und ggf. Konsumverzicht selbst praktizieren – Anforderungen und Eigenschaften, die wir in der Regel unseren Kindern als Werte vermitteln und abverlangen wollen? Wohin führt es uns individuell und gesellschaftlich, wenn wir unsere privaten Daten nicht als persönliches, schützenswertes Eigentum, als Ausdruck von Freiheit, sondern als digitale Währung oder notwendiges Übel begreifen? Sind wir die in sich gefestigten Personen mit einem abrufbaren handlungsleitenden Wertekanon und sozialen Kompetenzen, die, ohne schlechtes Bauchgefühl, Autonomie leben und Kompromisse schließen können? Wer sich der Verantwortung in Erziehung und Bildung stellen möchte, darf nicht selbst vor der Tür bleiben wollen.

9.1 POST-PRIVACY-GESELLSCHAFT?

Nicht erst Edward Snowdens Enthüllungen 2013 haben uns nachdrücklich vor Augen geführt, dass unsere digitalen Daten massenweise (nahezu uneingeschränkt) und systematisch gespeichert, gehandelt und analysiert werden - von Geheimdiensten, privaten Unternehmen und anderen „Datendieben“.

Die sogenannte „Post-Privacy-Bewegung“ postuliert gar das Ende der Privatsphäre. Da der klassische Datenschutz und das Modell der Privatsphäre in Zeiten von „Big Data“ und digitaler Vernetzung ohnehin nicht umsetzbar seien, müsse man sich der totalen Transparenz ergeben. Eigene Daten zu verbergen sei sogar schädlich, weil dies die informationelle Freiheit des Internets bedrohe.

Das mag abwegig klingen, spricht man jedoch mit Jugendlichen darüber, ob und wie sie ihre persönlichen Daten schützen, und wie sie zum Thema Privatsphäre stehen, stellt man häufig eine große Fahrlässigkeit (laissez faire) fest. Die einen machen sich kaum Gedanken darüber. Die anderen zwar schon, finden aber, es sei besser, auf die eigenen Bedürfnisse zugeschnittene Werbung zu erhalten, als solche, die einen gar nicht interessiere. Die Werbung komme ja eh! Und zu verbergen habe man auch nichts. Aber jeder Mensch hat etwas zu verbergen – und das mit gutem Recht! Sich nicht um seine Privatsphäre zu scheren, hat Edward Snowden sinngemäß gesagt, sei, als konstatierte man, sich nicht um freie Meinungsäußerung zu scheren, nur weil man nichts zu sagen habe.

9.2 ÖFFENTLICHES FAMILIENLEBEN KONTRA PRIVATSPHÄRE

In Sachen Datenschutz und Privatsphäre sind wir Erwachsenen unseren Kindern oft keine guten Vorbilder. Außerdem sind es häufig die „Daten“ unserer Kinder, die wir ungefragt veröffentlichen. Es ist verlockend, praktisch und einfach, Fotos und Videos quasi in Echtzeit mit Familie, Freund*innen und der ganzen Welt zu teilen. An Anlässen mangelt es uns nicht: das erste Foto noch aus dem Kreißsaal, die ersten Schritte, die ersten Worte, Kindergeburtstage, Familienurlaube, Ausflüge, Online-Einkaufsverhalten, Suchmaschinen-Anfragen, digitale Kalendereinträge – alles Mögliche wird dokumentiert, vieles geteilt und gepostet. Oftmals vergessen wir dabei, den Augenblick an sich zu „erleben“. Das digitale Dokumentieren wird schnell zum Hype, die E-Mail, der Tweet oder Post zum Akt sozialer Anerkennung.

Häufig beachten wir nicht, dass unsere Kinder z.B. ein „Recht am eigenen Bild“ sowie ein „Recht auf informationelle Selbstbestimmung“ (gilt ab acht Jahren) haben. Wir müssen uns bewusst sein, dass die digitale Verbreitung unserer Bilder und Daten reale Risiken bergen. Ist ein Bild einmal online, ist die Kontrolle über die weitere Verbreitung und Veröffentlichung kaum noch möglich. Selbst wenn man sämtliche Privatsphäre-Einstellungen in den genutzten Netzwerken auf „safe“ stellt, gibt es Möglichkeiten, das zu umgehen. Je größer die Verbreitung, desto größer das Risiko der Zweckentfremdung privater Bilder – etwa für Cyber-Mobbing oder gar Cyber-Grooming, wenn Kinderfotos Standort-Informationen beinhalten.

Trotz genügend Informationen zu diesem Thema geraten Eltern zunehmend in innere Konflikte zwischen ihrer Alltagsgestaltung, ihren inneren Werten und ihrem Anspruch an eine gute, gelebte Erziehungspraxis zum Wohle ihres Kindes bzw. ihrer Kinder. Mit diesen Konflikten, ob sie sie bewusst oder unbewusst, intern oder extern austragen, kommen sie im besten Fall zu uns in die Familienbildung: Sie suchen Sicherheit, vielleicht auch Bestätigung, für ihr im Grunde gut gemeintes Handeln. Medienkompetenz bei Kindern und ihren Eltern bietet sich als Zauberwort, als Lösungsweg aus diesem Dilemma an. Zum Teil ist das berechtigt, es gibt im Internet für Eltern und

Familienbildner*innen viele gute Quellen für differenzierte, hintergründige und ergebnisoffene Informationen¹⁶ und Diskurse zu diesem Thema.

Die medienethische Roadmap zu „Privatsphäre und Big Data“ auf der Webseite von www.klicksafe.de veranschaulicht z.B. einige wichtige Denkprozesse, die zu mehr „Privatheitskompetenz“ führen und uns helfen sollen, kritisch, selbstbestimmt, moralisch und kompetent mit den neuen Medien umzugehen.

Einen guten Überblick gibt auch der Flyer „[Zu nackt für's Internet? 10 Schritte für mehr Sicherheit im Umgang mit Kinderfotos online](#)“¹⁷.

9.3 MEDIENKOMPETENZ

Für den Begriff „Medienkompetenz“ gibt es zahlreiche Definitionen und Verwendungen. Unter medienkompetenten Menschen verstehen wir im Allgemeinen diejenigen, die einerseits die Chancen der digitalen Medien erfolgreich für sich nutzen und sich andererseits vor den Risiken im Netz besser zu schützen wissen.

Nach Dieter Baacke umfasst die „Medienkompetenz als pädagogisches Konzept“ die vier Dimensionen Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung.¹⁸

Medienkritik beinhaltet nach Baacke analytisches Hintergrundwissen über Medieninhalte und Medienstrukturen, aber auch über gesellschaftliche Prozesse, die Einfluss auf „die Medien“ haben oder von ihnen beeinflusst werden. Neben der analytischen gehört die reflexive Fähigkeit zur Medienkritik. Diese zielt darauf ab, dass jeder Mensch sein durch analytische und sonstige Fähigkeiten erworbenes Wissen auf sich selbst und sein eigenes Handeln beziehen und umsetzen kann. Das „ethische Betroffensein“ stimmt die Dimensionen analytisch/reflexiv somit schließlich ab und definiert persönliches Denken und Handeln.

Die Medienkunde beschreibt Baacke als das pure Wissen über heutige Medien und Mediensysteme. Er unterscheidet die informative Subebene (Wie arbeiten Journalist*innen? Welche Medienarten und -formate gibt es? Wie nutze ich Medien effektiv für meine Zwecke? etc.) von der instrumentell-qualifikatorischen, bei der es darum geht, die dazugehörigen Geräte und Programme auch praktisch bedienen zu können.

Laut Braacke gehört zur Mediennutzung einerseits die rein rezeptive Anwendung: Beim scheinbar passiven Konsumieren von Fernsehinhalten spielen sich (Bildungs-)Prozesse ab, was eine gewisse Rezeptionskompetenz erfordert. Andererseits beinhaltet Mediennutzung heutzutage eine Vielzahl interaktiver Tätigkeiten wie Home-Banking, Online-Shopping und vieles mehr – mit den dazugehörigen Kompetenzen.

Schließlich nennt Braacke die Mediengestaltung als vierte Dimension der Medienkompetenz. Medien verändern sich ständig technisch und inhaltlich. Braacke unterscheidet zwischen der innovativen und kreativen Unterdimension: Innovativ sind Veränderungen, die das Mediensystem innerhalb seiner Logik weiterentwickeln. Kreativ sind Veränderungen, die beispielsweise neue Gestaltungs- und Thematisierungsformen erschaffen oder ästhetische Impulse setzen.

¹⁶ <https://www.bmfsfj.de/blob/122422/fb3478ade6da980ed22b025228cea795/der-einfache-einstieg-in-die-medienerziehung-gutes-aufwachsen-mit-medien-data.pdf>

¹⁷

https://www.klicksafe.de/fileadmin/media/documents/pdf/klicksafe_Materialien/klicksafe_Infolyer/Flyer_Zu_nackt_fuers_Internet__Eltern.pdf

¹⁸ Baacke, Dieter (2001): Medienkompetenz als pädagogisches Konzept. In: Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) (Hrsg.): Medienkompetenz in Theorie und Praxis. Broschüre im Rahmen des Projekts „Mediageneration – kompetent in die Medienzukunft (gefördert durch das BMFSFJ)“, <https://tinyurl.com/baacke-medienkompetenz>

Aus pragmatischen Gründen müssen sich Familienbildungsstätten mit Fragen beschäftigen, die sich aus den Erwartungen der Teilnehmenden ergeben. Unabhängig von der eigenen Haltung zur Digitalisierung und vom jeweiligen Medienkonzept ergeben sich Notwendigkeiten im Alltag – etwa beim privaten Online-Banking, bei Online-Reisebuchungen, Online-Auto- oder Radverleihsystemen oder Online-Fahrkarten. Wenn hierzu gezielt Bildungsangebote funktionaler und/oder ideologischer Art nachgefragt werden, stehen für die Einrichtungen der Familienbildung Klärungsprozesse über das „ob“ und „wie“ an. Neben der medienpädagogischen Vermittlung von Anwender*innenkompetenz können gesellschaftliche Trends, Handlungsfragen sowie biografische und soziale Prägungs- und Entscheidungsfaktoren erörtert werden. Ebenso können kreative Alternativen und Nischen aufgezeigt werden, über die sich Alltagsprozesse individuell weiterhin offline realisieren lassen. Familienbildungsstätten können und müssen offensiv eine bedarfsbezogene und zugleich profilierte Vielfalt an Angeboten vorhalten und Familien unterstützen, um sicherzustellen, dass auf diesem Weg alle mitgenommen werden. Personen aller gesellschaftlichen Gruppen sollen zur Bewältigung alltagsrelevanter Tätigkeiten befähigt werden.

9.4 BEZIEHUNGSARBEIT ERFORDERLICH!

Die Digitalisierung unseres Alltags wirft weitere Fragen auf. Ständig fordern die digitalen Medien, insbesondere das Smartphone, unsere Aufmerksamkeit ein. Sie setzen damit an unserer Störungssensibilität an und versetzen uns in ständige Alarmbereitschaft. Es drohen Konzentrationsverlust, Internet-Sucht, Fettleibigkeit, Bindungsstörungen, Sehschwächen¹⁹ und vieles mehr. Während prominente Gehirnforscher*innen und Kinderpsycholog*innen in Veröffentlichungen und Talkshows vor frühkindlicher Mediennutzung warnen, pathologische Entwicklungsstörungen vorhersagen und das Ende der Zivilisation verkünden, bauen viele Medienpädagog*innen auf die Beherrschbarkeit und Selbstregulierungskompetenz der Nutzer*innen. Neben den Gefahren sehen sie vorrangig den Nutzen und die Handlungserweiterungen, akzeptieren dafür gewisse Unausweichlichkeiten der Digitalisierung und befürworten offensiv Bildung, Prävention und gesamtheitliche Betrachtung. „Kompetenzen wie eine kritische Betrachtung oder ein selbstregulatorisches Verhalten als enorm wichtige Komponenten“²⁰ anzuerkennen ist hierbei entscheidend. Ein Mangel dieser Kompetenzen lässt psychische Störungsmuster vermuten, die zwar nicht durch das Internet oder die digitale Mediennutzung generell, jedoch durch ein übermäßig intensives Nutzungsverhalten ausgelöst werden können.

Darüber, dass digitale Medien immer mehr und entgrenzt unsere verfügbare Zeit besetzen, besteht allerdings Konsens. Leider ist digitale Zeit viel zu selten auch gemeinsam genutzte Familien- und Beziehungszeit. Bedenken wir unsere eigene (erwachsene) tägliche, individuell genutzte Medienzeit, addieren unsere tägliche Arbeitszeit (bzw. Abwesenheitszeit von der Familie) und ggf. noch die entsprechenden Medienzeiten der anderen Familienmitglieder, so können wir uns leicht ausrechnen, wie viel gemeinsam genutzte Familienzeit rein praktisch noch übrig bleibt. Tendenziell reduziert sich der entsprechende Bedarf ungeachtet, wie substanziell und sinnstiftend der Faktor Zeit Bedeutung für Paar- und Familienbeziehungen ist.

Es stellt sich die Frage, welche Prioritäten wir im täglichen Zeitmanagement setzen möchten. Eltern-Kind-Zeit ist Beziehungszeit sowie Bildungs-, Bindungs- und Vertrauenszeit! Schnell kommt uns das

¹⁹ <https://tinyurl.com/smartphone-augenkrankheit>

²⁰ Stodt, Benjamin, Wegmann, Elisa, Brand, Matthias (2015): Geschickt geklickt?! Zum Zusammenhang von Internetnutzungskompetenzen, Internetsucht und Cybermobbing bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Leipzig: Vistas (2015). Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM), Band 78. S. 6; PDF-Datei online abrufbar unter: <https://tinyurl.com/geschickt-geklickt>

klischeehafte Bild der Kinderwagen schiebenden Mutter mit plärrendem Baby in den Sinn, die stur auf ihr Smartphone blickt. Wir alle sollten jedoch auch unser eigenes Medien-Nutzungsverhalten hinterfragen und überdenken. Dazu bedarf es eines Impulses und entsprechender Gelegenheiten, wie wir sie in den Einrichtungen der Familienbildung zur Verfügung stellen.

9.5 KOMMUNIKATION

Mit den Medien und der gesellschaftlichen Entwicklung hat sich auch unsere Kommunikation verändert. Vor wenigen Jahren waren Textnachrichten (SMS) und E-Mails noch bevorzugte Kommunikationsmittel für die Weitergabe von kurzen Informationen, Dateien oder Terminvereinbarungen. Heute sind sie aus manchen Kommunikationsstrukturen fast vollständig wieder verschwunden – ersetzt durch mobile Messenger-Dienste, Sprachnachrichten und Cloud-Services.

Mit den Medien haben sich auch die in ihnen benutzte Sprache und ihre Ausdrucksformen weiterentwickelt – zum Teil kreativ, vielfach geprägt durch die Vorgaben der entsprechenden Angebotsformate: Anglizismen, spezielle Abkürzungen und Emojis sind fester Bestandteil unserer Messenger-Nachrichten geworden. Dies dürfte aus ethischer Sicht nicht als bedenklich zu bewerten sein, sondern lediglich als anders – auch wenn diese Kommunikationsformen gleichzeitig inkludierende wie exkludierende Strukturen bilden. Spannend ist, wie die (zumindest teilweise bestehende) Anonymität im Internet unsere Kommunikation und Moral beeinflussen kann. Für die einen sind digitale Netzwerke ein seltener Weg der freien Meinungsäußerung, für andere ein Medium, in dem die Grenzen von Anstand und Legalität scheinbar aufgehoben sind, für weitere wiederum ein Weg in die Selbstzensur und Unfreiheit.

Trotz der generellen Selbstverantwortlichkeit der Nutzer*innen sind die digitalen Möglichkeiten für viele zu einem sozialen Zwang geworden. Gerade im Bereich der Kommunikation sind es sowohl die Geräte und die Programme (Apps) als auch die eigene Nutzung oder die Nutzung durch andere, die unsere Gesellschaft kulturell (neu) prägen. Vielen fällt es schwer, hier konsequent und selbstbewusst eigene Wege zu gehen. Daher ist es eine Aufgabe der Familienbildung nicht nur punktuell, sondern kontinuierlich als Ansprechpartnerin zur Verfügung zu stehen.

Digitale Kommunikationsformen führen wie althergebrachte dazu, dass all die Unarten der Nutzung digitale Pendanten bekommen haben: zum Mobbing gesellte sich das Cyber-Mobbing, die üble Nachrede hat als „Hate Speech“ die digitalen Kanäle erobert, wir sind von Pranks, Fake-News und alternativen Wahrheiten umgeben.

Familienbildung muss auf diese Entwicklung doppelgleisig reagieren. Einerseits erzeugen die praktizierten Umgangs- und Nutzungsformen von Eltern und Kindern bestimmte Bedarfe (wie Medienkompetenz-Zuwachs), die fundiert aufgegriffen und befriedigt werden sollten. Andererseits muss die im pädagogischen Konzept angelegte Beziehungs- und Kommunikationsstrategie mit Teilnehmenden so angepasst werden, dass die Absichten und Ziele der Familienbegleitung nicht erschwert oder unmöglich gemacht werden. Dies wird nur durch klare Positionierungen, gelebtes Vorbildverhalten, Experimentierräume und die offen-partizipative Einbeziehung der Teilnehmenden möglich sein. Hier ist großes Vertrauen der Familienbildner*innen und Kursbegleiter*innen in die moralischen Grundwerte der Eltern erforderlich – besonders, wenn es um das Wohlbefinden ihrer Kinder und letztlich um ihr eigenes geht.

9.6 DISKRIMINIERUNG

Für die sozial orientierte Familienbildung ist es selbstverständlich zu hinterfragen, welche Bevölkerungsgruppen (Geschlechter, Altersgruppen, Familienformen, Lebenslagen, Milieus, Herkunft oder wie immer die Einrichtung das klassifiziert) angesprochen werden sollen, wenn wir uns über verschiedene Formen der Digitalisierung unterhalten. Die Unterschiede im Zugang und in der Nutzung von digitalen Medien (inklusive Chancen und Gefahren) sind international, national und regional stark ausgeprägt. Außerdem hängen sie sehr von technischen und sozioökonomischen Faktoren ab. Die digitale Kluft (digital divide) ist teils sichtbar und teils verborgen tief zwischen uns.

Die Chancen auf Zugang zu Internet, Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten sind ungleich verteilt – mit individuellen und gesellschaftlichen Entwicklungen, deren Folgen wir nicht absehen können. Klar scheint zu sein, dass diejenigen mit ungehindertem Zugang zu digitalen Kommunikationsmöglichkeiten sowie mit einer differenzierten und integrativen Nutzungskompetenz deutlich bessere Chancen auf eine gute wirtschaftliche und soziale Entwicklung haben als andere mit eingeschränktem oder gar keinem Zugang.

Aus heutiger Sicht geht es in der Frage von Chancengleichheit in unserem Einzugsgebiet wohl gar nicht mehr um den generellen Zugang zum Internet und die generelle Ausstattung mit Endgeräten, das ist laut Statistiken zu einem hohen Prozentsatz erreicht, sondern um die Nutzung der damit verbundenen Chancen für die persönliche, soziale und gesellschaftliche Entwicklung.

Um zur Chancengleichheit beizutragen, kann Familienbildung gezielt Familien in schwierigeren Lebenslagen unterstützen, Zugänge zu finden, digitale Kommunikationstools reflektiert zu nutzen und somit ihre Routine und Medienkompetenzen zu stärken.

Gleichermaßen und begleitend sollte Familienbildung sich für die systemische Alltagsintegration digitaler Medien und ihrer Nutzung einsetzen. Das reicht von einer Reflexion der Affektivität sowie Belohnungsmechanismen (z.B. von Entertainment-Angeboten) über die Beschäftigung mit sozial exkludierenden Strukturen (z.B. High-End-Hype bei Handys und Gamer-PCs, reglementierte App-Zugänge, Nutzungszeiten, Prepaid- oder Vertragszugänge) bis hin zu elementaren Fragen von Lebensperspektiven oder Beschäftigungsverhältnissen.

9.7 LERNEN IN DER DIGITALEN WELT / LERNEN IM ZEITALTER DER DIGITALISIERUNG

„Ich glaube, dass die Fähigkeit zum Programmieren eine der Basisfähigkeiten von jungen Menschen wird, neben Lesen, Schreiben, Rechnen.“ (Angela Merkel, 2017)

Aus wirtschaftlicher Sicht mag man dieser Einschätzung der Bundeskanzlerin gerne folgen, man kann es aber auch anders sehen:

„Nirgendwo ist die Rede vom ‚lebenslangen Lernen‘ angebrachter als in der sich rapide wandelnden digitalen Gesellschaft, die gleichzeitig faszinierend und bedrohlich ist. Zu verstehen, nach welchen Prinzipien die Computer arbeiten, die sich zunehmend in unser Leben drängeln, ist tatsächlich eine Basisfähigkeit. Eine ausgewachsene Programmiersprache dagegen muss nicht jeder beherrschen“, davon ist Christoph Drösser überzeugt.²¹

Je präsenter die digitale Vernetzung in unserem Alltag ist, desto häufiger müssen wir uns fragen, welchen Einfluss die Digitalisierung auf unser lebenslanges Lernen hat. Nach wie vor besteht Lernen maßgeblich aus direkter (analoger), zwischenmenschlicher Interaktion, doch eignen wir uns heute

²¹ Christoph Drösser, „Müssen Kinder programmieren lernen?“, In: Die Zeit Nr. 52/2017, editiert am 18.12.2017; online abrufbar unter: <https://tinyurl.com/kinder-programmieren>

vieles über digitale Kanäle an, beispielsweise wie wir unsere Mitwelt erleben. Dies beeinflusst sowohl die Art und Weise unseres Lernens als auch die Inhalte.

Möchten wir ein selbstbestimmtes, kritisches und pro-soziales Leben führen, müssen wir uns heutzutage mehr oder weniger intensiv mit der Digitalisierung beschäftigen. Aber nicht (nur) im Sinne einer instrumentell-qualifikatorischen Sub-Ebene, wie sie Angela Merkel anscheinend im Sinn hatte, als sie die Fähigkeit zum Programmieren zur vierten Kulturkompetenz erklärte. Vielmehr müssen wir lernen, wie digitale Prozesse und Informationen zusammenhängen, von wem sie mit welchem Interesse wie dokumentiert, analysiert und weiter genutzt werden. Die Globalisierung und der Zugang zu Weltwissen in Echtzeit brauchen zur humanen Entfaltung ihrer Chancen starke, kompetente, moralisch gefestigte und kreative Nutzer*innen.

Der Erwerb dieses digitalen Grundwissens muss dazu notwendigerweise mit einer stetigen Reflexion anhand persönlicher moralischer Grundwerte erfolgen, damit Kinder und Eltern von Anfang an in der Lage sind, ihr Lernen zu reflektieren und in selbstbestimmtes Handeln (moralische Medienkompetenz) umzusetzen.

10. AUFGABE DER FAMILIENBILDUNG

Familienbildung und die in ihrem Arbeitsfeld tätigen haupt- und nebenberuflichen Fachkräfte stehen vor einem Theorie-Praxis-Dilemma zwischen fachlich konstatiertem Bedarf und realer Nachfrage. Letztlich können sie genau das anbieten, was Eltern auch als digitale Expert*innen ihrer Kinder benötigen. Familienbildung (bzw. Familienbildner*innen als Hermeneutiker*innen für familiäre Lebenslagen) erkennt Entwicklungen und Bedarfe wegen ihrer Nähe zu den Eltern. Sie sieht die Unausweichlichkeit der Beschäftigung mit den digitalen Medien, findet mit Blick auf die Teilnehmer*innenorientierung passende Angebote, praktiziert eine systemische Familienorientierung, kann fachlich positioniert und dialogisch Entwicklungsprozesse begleiten, lässt Einstellungen und Haltungen auch in Graustufen zu und begünstigt Verantwortlichkeit und Selbstwirksamkeit. Die Familie ist nach wie vor der erste Ort, an dem Kinder den Umgang mit digitalen Medien beobachten, erleben und erlernen. An diesen Erfahrungen und Praktiken kann Familienbildung ansetzen. Einerseits, weil sie den Kontakt zu den Familien hat, andererseits, um möglichst frühzeitig und präventiv Prozesse anstoßen zu können, die es Familien ermöglichen, selbstbestimmt mit den Chancen der digitalisierten Welt umzugehen und ihren Kindern einen kritisch reflexiven Umgang mit digitalen Medien zu ermöglichen.

Familienbildung stellt sich der Realität und entwickelt Konzepte, Methoden und Inhalte, die Familien dort erreichen, wo sie sind.

Dies wird einerseits durch Querdenken und Einbringen des Themas in die Eltern-Kind-Gruppen forciert, andererseits durch diverse Angebote für Eltern, Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte, medienpädagogische und -didaktische Praxisprojekte, Veröffentlichungen, Fortbildungen, Best-Practice-Beispiele, politischen Lobbyismus, interne Weiterbildungen, Kooperationspartner*innen etc. unterstützt.

Um die Wirksamkeit pädagogischer Prozesse zu erhöhen, sind Interdisziplinarität und die Einbeziehung weiterer Lebensbereiche (z.B. Kindertageseinrichtung) sinnvoll, denn Digitalisierung wirkt in unterschiedlichen Lebensbereichen. Daraus ergeben sich der Anspruch und die Notwendigkeit, weitere sozialräumliche Kooperationspartner*innen konzeptionell und praktisch mit ins Boot zu holen.

11. ANSATZPUNKTE FÜR FAMILIENBILDUNG

Aus dem bereits ausführlich beschriebenen Auftrag und dem Bildungsverständnis der Familienbildung lassen sich Ansatzpunkte für die konkrete Arbeit mit Familien in allen Lebensformen für die Vermittlung einer „digitalen Ethik“ finden.

Die Entwicklung und Vermittlung „digitaler Ethik“ ist heutzutage so wichtig, weil Selbstbestimmung, Selbstwirksamkeit und Autonomie in Zeiten der Digitalisierung, die wenig Raum für Privatsphäre lassen, fundamentale Bildungsziele aller Bildungsbereiche sind.

So kann festgehalten werden, dass eine Medienkompetenz ohne digitale Ethik keinesfalls einem zeitgemäßen Bildungsbegriff entspricht – weder im schulischen Bereich des Bildungssystems noch in bereichsübergreifenden Strukturen wie der Familienbildung.

Familienbildung bietet mit ihrer lebenslagenorientierten Bildungsarbeit und entsprechenden Konzepten und Angeboten viele Möglichkeiten, Haltung zu entwickeln, Werte zu festigen und Medienkompetenz zu entfalten. Letzteres kann durch die Familienbildung auf zwei unterschiedlichen Ebenen geschehen:

1. durch direkte Bildungsarbeit mit Familien
2. in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Kooperationspartner*innen (wie Kitas, Familienzentren, Schulen, Jugendarbeit, anderen Bildungseinrichtungen, Vereinen und sonstigen Netzwerkpartner*innen).

11.1 FAMILIENBILDUNGSARBEIT MIT FAMILIEN

Schwerpunkte der Familienbildungsarbeit und ihr besonderes Know-how liegen z.B. im Bereich der Kenntnisvermittlung kindlichen (Selbst-)Lernverhaltens, Entwicklungspsychologie, Bindungstheorie und -praxis, Rollenfindung, Selbstwirksamkeit oder reflektiven Entwicklung von Vorbildverhalten der Eltern und Familie. Diese Lehr- und Lernfelder eignen sich besonders bei der Vermittlung und Entfaltung pädagogischer Medienkompetenzen für Eltern. Bei der Arbeit mit ihnen sollte Medienkompetenz (nicht nur die digitale) immer wieder als Querschnittsthema über alle Fachbereiche des Angebots aufgegriffen werden.

Die im Rahmen des Projektes „Digitale Medien als Mitgestalter des Familienalltags“ erarbeiteten Kurs-Materialien „Die #äsch-Tecks“ können in allen Bereichen der Familienbildungsarbeit eingesetzt werden, um mit Eltern in der Gruppe unvoreingenommen, zwanglos und ergebnisoffen über den Umgang mit digitalen Medien ins Gespräch zu kommen.

Elterntreffs und -cafés, in denen digitale Medien konzeptionell integriert sind, bieten sehr gute Möglichkeiten für ein dialogisches „sich Auseinandersetzen“ mit der Frage, wie digitale Medien den (Familien-)Alltag bestimmen und wie Eltern das empfinden. In lockerer, familiärer Atmosphäre können im Austausch und begleitet von Fachkräften Impulse für einen bewussten und authentisch-verantwortlichen Umgang mit Medien entstehen, die die Teilnehmenden auf neuen Wegen im Kurs oder Zuhause ausprobieren können.

Die am Ende dieser Handreichung beigefügte Liste der „100 Dinge“ können Familienbildner*innen nutzen, um einen Zugang zu den Eltern zu finden und sie bei der gedanklichen Integration des Themas digitale Medien in ihr Erziehungshandeln zu unterstützen (z.B. bezogen auf die Wunschvorstellung „früher Medienkontakt erzeugt gute Berufs- und Aufstiegschancen“). Der Versuch, Eltern emotional anzuregen, ihre Wunschvorstellungen einer glücklichen Kindheit für ihre eigenen Kinder in Highlights zu formulieren, könnte einen ungefilterten Weg zu eigenen Träumen und Elternfantasien ebnen. Die

Liste kann individuell, im Kurs, Seminar oder in der Einrichtung ausgefüllt werden. Das Ergebnis bietet vermutlich eine gute Ausgangsbasis, um in der Gruppe zu hinterfragen, was Eltern tun (wollen), damit sie die Liste für und mit ihren Kindern realisieren können, und ob sie Unterstützung dabei in primär analogen oder digitalen Formen sehen.

[Sicherlich kann die Liste auch als Option in den Dialog mit älteren Kindern eingebracht werden.]

Praktisch sind solche breitangelegten Umsetzungsstrategien nur langfristig über eine entsprechende Positionierung der Einrichtung, eine Haltung bis in die Leitungsebene sowie eine Mitnahme des gesamten pädagogischen Teams und der freien Referent*innen möglich. Das ist eine große pädagogische Herausforderung für jede Familienbildungseinrichtung und dafür müssten sich die Rahmen- und Förderbedingungen deutlich verbessern.

11.2 VERMITTLUNG ETHISCHER MEDIENKOMPETENZ FÜR UND MIT KOOPERATIONSPARTNER*INNEN

Familienbildungseinrichtungen haben in unterschiedlicher Ausprägung viele Kooperationspartner*innen erschlossen (z.B. Kitas, Familienzentren, Schulen, andere Bildungseinrichtungen und -orte, Akteur*innen der Jugendhilfe, Kulturzentren, Initiativen, weltanschauliche Gruppen, teilweise auch Betriebe). Die Chancen, gemeinsam mit diesen Partner*innen Fragen der Medienkompetenz zu besprechen und Angebote für Mitarbeitende sowie den jeweils erreichbaren Familien zu erarbeiten und durchzuführen, sollten von jeder Einrichtung sorgsam geprüft und in die eigene Umsetzungsstrategie einbezogen werden.

Sich als Einrichtung der Familienbildung mit dem komplexen Thema Medienkompetenz und ethischen Fragen in diesem Zusammenhang auseinanderzusetzen, erfordert Vernetzung und ein gutes Zusammenspiel geeigneter und interessierter Akteur*innen. Unter der Voraussetzung, dass Bund und Länder dafür geeignete Akteur*innen, Senioreneinrichtungen etc. befähigt werden, die Neuerungen und Veränderungen durch die Digitalisierung bewusst in ihr (Familien-) Leben und ihre Erziehungspraxis zu integrieren.

Der Beitrag der Familienbildung könnte sich entsprechend ihrem Profil und ihrer Professionalität auf die prozessuale Vermittlung von Medienkompetenzen für Mitarbeitende, auf die Teilhabe von Eltern in Steuerungsteams, die Mitwirkung bei der Implementierung medienpädagogischer Konzepte, auf Spieleschulen, Austausch- und Erfahrungsforen sowie auf die Reflexion der eingeleiteten Entwicklungen –insbesondere für Eltern – erstrecken.

12. FAZIT

Familienbildung kann gesellschaftliche Entwicklungen nicht aufhalten, das können nur die Menschen selbst. Sie kann Bewusstsein schaffen, Werte freilegen, Haltungsbildung fördern und Selbstwirksamkeit erlebbar machen, um Eltern auch in unserer digital durchsetzten Welt als Expert*innen für das Wohlbefinden und die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in der Familie sowie in der Gesellschaft handlungsfähig und verantwortlich zu machen.

Familienbildung ist nur ein Baustein in einem Netz von Institutionen und Akteur*innen, die alle einen öffentlichen Auftrag auf dieses Ziel hin zu erfüllen oder sich diesem freiwillig verschrieben haben.

Daher ist Netzwerken nicht allein eine Tätigkeit, die auf die Erfüllung des Bildungsauftrags gegenüber Eltern und Kindern gerichtet ist, sondern ein Prozess, der gleichermaßen als gesellschaftspolitischer Beitrag wirkt und „positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt erhalten oder schaffen soll“ (SGB VIII §1).

12.1 BILDUNGSGRUNDVERSORGUNG VON FAMILIEN

Das Profil der Familienbildungsstätten in NRW ist darauf angelegt – und die Weiterbildungsstatistiken der vergangenen Jahre belegen dies eindrücklich – ein qualitatives Grundversorgungssystem für alle hier lebenden Familien und andere Gemeinschaften mit begleitenden präventiven Angeboten der Familienbildung bereitzustellen. Das gilt gleichermaßen für die mit der Digitalisierung verbundenen Fragen und Themen, die Familien bewegen, für die sie eigene Lösungswege suchen und die sie für sich reflektiert begründen und verantworten können – zumindest hier und jetzt. Alle Familien haben einen berechtigten Anspruch, für diese Suche Wegbegleiter*innen zu finden, die sie ernst nehmen und stärken, die ihnen aber auch den Spiegel vorhalten und sie mit alternativen Meinungen herausfordern. Familienbildung hat die große Chance, in ihren Begegnungsmöglichkeiten und Bildungsangeboten über fachkompetente und empathische Referent*innen sowie andere Teilnehmende solche Wegbegleiter*innen für Eltern und Familien zusammenzubringen.

Das kann und muss nicht immer leicht sein. „Unterschiedlichkeit als Reichtum“²² zu begreifen ist wesentlich, aber anstrengend. Oft sind die Rollen nicht klar – für Eltern als auch für Familienbildner*innen: Wann ist man Mutter oder Vater, wann Frau oder Mann? Wie kann Mutlosigkeit und Rückzug in unreflektiertes Alltagsverhalten überwunden werden? Wie der Kern der Sache über die Klippen gruppenspezifischer Prozesse in Bildungsgruppen im Auge behalten werden? Wie können Störungen angemessen berücksichtigt, in ihrer Wirkung aber eingefangen werden? Wie können digitale Experimente gesteuert und reflektiert werden? Wie können Gleichwertigkeit und Teilhabe aller Teilnehmenden konsequent und konstruktiv im Bildungsgeschehen umgesetzt werden? Wie kann individuelles Empowerment auch gegen sozialen Druck oder Mainstream gefördert werden? Wie können Themen im Bildungsprozess subjektiviert werden, ohne dass die Akteur*innen gegenüber Teilnehmenden angriffig oder übergriffig werden?

Wir können mit unserer Arbeit nie zufrieden sein und dürfen trotzdem nicht resignieren. Deshalb ist es wichtig, in jeder Einrichtung eine stützende Kultur im Team und ggf. auch mit der Leitung oder dem Träger zu entwickeln, die Experimente, Irrtümer, Zweifel und Fehler zulässt.

12.2 KRITISCHE REFLEXION UND AUSBLICK: UNSER „THINK TANK“

Diese Handreichung möchte Einrichtungen und Mitarbeitende in der Familienbildung sensibilisieren und motivieren, sich individuell und gemäß ihrer eigener Gegebenheiten mit den Einflüssen der digitalen Entwicklung auseinanderzusetzen, um sich im Arbeitsfeld bedarfs- und teilnehmer*innenorientiert aufstellen zu können.

Weder im bzw. nach dem Projekt noch in dieser Handreichung waren und sind wir in der Lage, die Komplexität der Durchdringung des Alltagslebens und der professionellen Praxis durch die Digitalisierung sowie die Chancen für die Aufarbeitung der daraus abzuleitenden Themen umfassend zu behandeln.

²² Aus DIALOGREGELN zum Programm ELTERN STÄRKEN; online abrufbar unter: <https://tinyurl.com/eltern-staerken>

Daher möchten wir noch einige Denkansätze und Fragen dokumentieren, auf die wir selbst nicht eingegangen sind, die aber vielleicht in den einzelnen Einrichtungen als Impulse aufgegriffen werden können.

Wer beantwortet die moralischen Fragen²³, wie und nach welchen Werten und Maßstäben, wenn es z.B. um die Programmierung selbstfahrender Autos für Entscheidungen in Konfliktsituationen geht? Wird eine solche Entwicklung auch Einzug in unser Erziehungshandeln erhalten? („Janus²⁴ - kann ich meinem Kind das erlauben?“)

Bargeldloses Zahlen, Medizintechnik, Nanotechnologie, Robotik, Künstliche Intelligenz, Augmented Reality, Virtual Reality, Notrufahren für Senior*innen, Sexualität, Belohnungssysteme, Micro Payment, Industrie 4.0, Smart Home, Alexa & Co., Big Data / Metakommunikationsdaten, Auto, Hobbys, GPS-Tracking, Geschwindigkeitsmesser, Sensoren, Deep Blue Schach / Programmiersprache „Go“

Statements und Ziele laut Koalitionsvertrag NRW: Digitalisierung hilft Eltern, Familie und Beruf in Einklang zu bringen. Mehr Online-Behördengänge für Familien

Home Office – Fluch oder Segen? Fahrtwege sparen, flexibles Arbeiten, aber Entgrenzung Arbeit/Private

Jobverlust / neue Jobs durch digitalisierte Arbeitswelt

Inkludierende Aspekte von E-Learning, Massen-Online-Kursen (MOOC, steht für Massive Open Online Course), informellem Online-Lernen und Co.: Wer hat hier im Gegensatz zu konventionellen Lernsettings die Möglichkeit, zeit- und ortsunabhängig mitzulernen?

Schaffung digitaler Medien- und Bildungszentren für ein generationenübergreifendes lebenslanges Lernen mit Digital-Lotsen

Verwertungsrechte abgeben, Nutzungsrechte, Selbstverständnis für eigene Daten, zielgerichtete Werbung

Freiheit vs. staatliche Verhaltenssteuerung

DSGVO – Bewusstseins-schaffung für den Wert privater Daten

Wahrnehmung meines Gegenübers, insbesondere Kleinkinder und umgekehrte Wahrnehmung

Wie verändert sich Sprache z.B. durch die exzessive Nutzung von Messenger-Diensten? Wie verändert sie sich hinsichtlich der Verschiebung von der Face-to-Face-Kommunikation hin zur Distanz-Kommunikation? Was geht verloren, wenn Emojis direkt wahrgenommene Gefühlsreaktionen, Mimik und Gestik ersetzen? Welche neuen Möglichkeiten eröffnen digitale Kommunikationswege? Oder reduzieren sie Kommunikation letztlich um die soziale Komponente? Positiv und negativ?

²³ siehe „Die Macht der Nullen und Einsen“; In: change. Das Magazin der Bertelsmann-Stiftung, Nr. 1/2019, S. 64-77; PDF-Datei online abrufbar unter: <https://tinyurl.com/macht-algorithmen> oder Webseite „Zeit online“ (27.11.2018): „Nein, Ethik kann man nicht programmieren“, online abrufbar unter: <https://tinyurl.com/ethik-nicht-programmierbar>

²⁴ erfundener Rufname einer Sprachsteuerung

Wie ist es mit unserer Kritikfähigkeit gegenüber gesellschaftlichen Strukturen bestellt, wenn wir, ohne zu hinterfragen und hintergründige Wirkungszusammenhänge zu kennen, zum/zur gläsernen digitalen Konsument*in und zum Produkt für multinationale Digitalkonzerne werden?

Ist „alternativlos“ die gesellschaftliche Perspektive? Hat uns die Postdemokratie längst eingeholt oder ist Veränderung noch möglich? Die paradigmatische Leugnung von Selbstwirksamkeit hat weitreichende soziologische, sozialpsychologische sowie politische und pädagogische Konsequenzen. Sie kann, beispielsweise in freien Gesellschaften, zur Selbstzensur und in unfreien Gesellschaften zur Frage des Überlebens werden.

Stellt die Klimadebatte auch ungebremste Digitalität in Frage?

Wir können (und wollen) der Digitalisierung unserer Gesellschaft und individuellen Lebenswelt kaum entkommen (außer Aussteiger) und müssen uns ihr zwangsläufig – am besten aber aus einer eigenen Motivation heraus – stellen. Sind wir dazu bereit?

Die Geschwindigkeit der Digitalisierung lässt uns nicht genügend Zeit zum Reflektieren der veränderten Grundlagen und Prozesse. Nehmen wir uns die Zeit? Sind uns Diskurs, Dialog und Bildung wertvoll genug, dafür Zeit und Geld einzusetzen? Wir brauchen eine digitale Aufklärung, um uns aus unserer (selbstverschuldeten) digitalen Unmündigkeit zu befreien.

Digitalisierung und die mit ihr einhergehenden Implikationen und Neuerungen: Ständige Verfügbarkeit von Informationen, Inhalten, Kommunikationsmöglichkeiten, Überwachung, Tracking etc. führt zu veränderten Wissensaneignungsprozessen, Lernstrukturen, Kommunikationsarten, personellem Selbstverständnis (analog und digital,) eröffnet Welten, erschlägt aber auch mit einer Flut nicht eingeordneter Informationen.

Können Teilnehmende im Kontakt mit unseren Einrichtungen und in unseren Veranstaltungen erfahren, dass es an humanen Werten orientierte Umgangsformen gibt, die Menschen mit unterschiedlichen Lebensformen gleichermaßen wertschätzend einbeziehen?

Können wir, statt eines erhobenen pädagogischen Zeigefingers, einen konstruktiven Stachel im Fleisch realisieren?

Wie wollen wir heute und in Zukunft leben? Was ist „gutes Leben“ und wie harmonisiert es mit Digitalität?

to be continued...

„MAN KANN NICHT NICHT KOMMUNIZIEREN.“
KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLER PAUL WATZLAWIK

>> LASST UNS DARÜBER REDEN – ES WIRD ZEIT.

ANHANG: 100 DINGE

100 DINGE, DIE MEIN KIND/MEINE KINDER AUS ELTERNSICHT BIS ZUM 15. GEBURTSTAG ERLEBT/ ERFAHREN HABEN SOLLTE(N):			
1		26	
2		27	
3		28	
4		29	
5		30	
6		31	
7		32	
8		33	
9		34	
10		35	
11		36	
12		37	
13		38	
14		39	
15		40	
16		41	
17		42	
18		43	
19		44	
20		45	
21		46	
22		47	
23		48	
24		49	
25		50	

100 DINGE, DIE MEIN KIND/MEINE KINDER AUS ELTERNSICHT BIS ZUM 15. GEBURTSTAG ERLEBT/ ERFAHREN HABEN SOLLTE(N):			
51		76	
52		77	
53		78	
54		79	
55		80	
56		81	
57		82	
58		83	
59		84	
60		85	
61		86	
62		87	
63		88	
64		89	
65		90	
66		91	
67		92	
68		93	
69		94	
70		95	
71		96	
72		97	
73		98	
74		99	
75		100	